Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1915

281 (1.12.1915) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruhe, den 1. Dezbr.

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Nummer 281 — 1915

Die Vöglein im Walde . . .*)

Eine Erzählung von Anton Fendrich.

Aber es sind keine Waldvögelein, die lieblich singen, von denen hier erzählt werden soll, sondern große Kriegsvögel, und wenn sie zwitschern, dann kommen ihnen reihenweise Kugeln aus dem Schnabel. Mit dem Wald dagegen hat es seine Richtigkeit. Es ist der Schwarzwald. Begeben aber hat sich die Geschichte am 24. September, morgens zwischen acht und neun Uhr, über der Frischnau bei Elzach im Breisgau, und sie ist erzählt, genau so wie sie sich zugetragen hat, ohne daß der Kalenderer etwas dazugetan oder etwas davon hinweggenommen hätte. Im Kalender aber steht sie, auf daß alle Welt wieder einmal sieht, was wir für Barbaren sind.

Es ist jetzt schon über ein Jahr her, daß die französischen Vögel mit den surrenden Schraubenflügeln immer wieder einmal die gute Stadt Freiburg im Breisgau besuchen, um über deren Dächer eiserne Eier fallen zu lassen. „Pourvu que ça tue des boches!“ Wenns nur ein paar boches aus der Welt schafft, dann ist's einerlei, wohin gezielt wird. So stand es im geschriebenen Befehl, den sie einem der fliegenden Franzländer aus der Tasche gezogen haben. Weil nämlich die Freiburger Abwehrgeschütze mit der Zeit etwas gelernt und schon mehr als einen der geflügelten Herren wieder auf seine eigenen Füße und auf badischen Boden gestellt haben. Die den boches zugedachten Bomben haben schon manchem Mann und mancher Frau und auch kleinen Kindern das Leben gekostet, sodaß man meinen könnte, es müßte so einem Bruder übel bekommen, wenn man ihn gerade beim Eierlegen aus der Luft herunterholte und lebendig erwischte. An dem besagten Septembermorgen des zweiten Kriegsjahres hatten Schwarzwälder Bauern hinten im Elztal Gelegenheit, ihren Ruf als Barbaren aufs neue zu begründen. Schauen wir zu, wie sie selbige Gelegenheit ausgenützt haben.

Die Freiburger saßen gerade beim Morgenkaffee, als sie die Alarmsirene auf dem Rathaus heulen hörten. Wenn die zu singen anfängt, dann heißt das nämlich: „Aufgepaßt und in den Keller marschiert, es kommt welsches Geflügel!“ Aber es kam nicht. Weil nämlich der Unteroffizier Böhm, ein wackerer Bayer, in Kolmar drüben die drei hohen Herrschaften schon gesichtet hatte, in einem kühnen Schraubenflug in die oberen Regionen kletterte und sich rasch hinter der Gesellschaft hermachte. Ganz allein saß er in seinem leichten Fokkerapparat mit seinem kleinen Maschinengewehr vor der Brust. Es war ein föhniges Wetter, und manchmal verschwand das französische Kleeblatt im Wolkendunst. Aber unser Böhm holte es ein und drängte es von der rechten Flanke her ab und von der Stadt weg, dem Kandel zu. Die Freiburger sahen ein Dutzend Schrapnells weit nördlich von der Stadt am Himmel platzen und als kleine weiße Wattetupfen stehenbleiben. Von Fliegern sah man nichts.

Aber der Schultisbauer in der Frischnau sah etwas von ihnen. Die Frischnau ist ein kleines Tälchen, das aus dem Elztal nach Nordosten dem Kinzigtal zugeht und in den Heidenacker, eine ginsterübervachsene Hochebene, ausläuft. Der Schultisbauer war gerade beim Mistspreiten und verteilte die würzigen Haufen sorgsam über die Matten, worauf er das letzte Oehmd gemacht hatte. Da klopfte es oben über ihm am Himmel, als ob ein paar gefallene deutsche Heldensoldaten es gar eilig beim Petrus hätten und ihm unwirsch an die Tür polterten. Als er hinaufschaute, entdeckte er im Blauen vier Flieger, die wie Störche kreisten, nur einer von ihnen war noch höher als die drei anderen. Es brummte und bollerte da oben, wie's der Schultisbauer noch nie gehört hatte.

„Ich glaub', sie lassen Luft aus oder Benzin,“ meinte der Bauer zu dem Landsturmmann Ringwald, einem Krieger, der gearde aus Czenstochau auf Urlaub ins Elztal gekommen war, und an dessen sechs Schuh hoher Wohlbeleibtheit der Oberaushungerer Grey nur geringe Freude gehabt hätte. Der Ringwald aber meinte, das sei wohl anders; er glaube, da seien welsche Güller an einen deutschen Adler geraten.

Kaum hatte er es gesagt, da sah man einen der drei unteren Flieger schwanken und gegen Haslach zu das Weite suchen. Im gleichen Augenblick aber fing es an, über der Frischnau Bomben zu regnen, die große Löcher in die Aecker und Wiesen schlugen; dem Heidbauer aber fuhr gerade eine am Haus herab und zündete. Ein Zipfel des Strohdaches brannte lichterloh. Jetzt hätte es für den Schultisbauer und den Landstürmer Ringwald eigentlich geheißen, schnell hinaufrennen und löschen helfen. Aber sie kamen nicht vom Platze und blieben wie gebannt stehen, weil sich da oben in den Lüften etwas abspielte, was ihnen das Herz fast stillstehen ließ. Wie zwei Tauben ließen sich zwei der Flugzeuge aus der Höhe herab und stürzten im steilen Gleitflug gerade auf die Frischnau zu. Hinter ihnen herab stieß wie ein Falke der dritte Flieger. Himmel, war das ein Sturz! Aus dem Hof des Schultisbauern waren jetzt auch die Frauen und Kinder gerannt, starrten mit offenem Munde hinauf und dachten nicht anders, als daß an den drei großen Vögeln keine Feder mehr ganz bleiben könne. Aber kaum waren die drei noch hundert Meter über der Erde, als sie alle fast im gleichen Augenblick, wie ein Raubvogel, der auf einen Hasen stößt, einen flachen Bogen machten und glatt aufkamen. Einer auf der linken Talseite und kaum hundert Meter hinter ihm der Verfolger, und der andere in den Matten des rechten Talhangs.

„Kruzitürken“ — fluchte der Schultisbauer, „die können's aber!“

Kaum war ihm das letzte Wort aus dem Munde, da sah er aus dem einen Flugzeug einen kleinen Franzosen springen und den Hang herablaufen, gerade auf seinen Acker zu. Er ließ die Mistgabel fallen, stellte sich bereit und empfing den Flüchtigen mit einem festen Griff an der Gurgl. Als das Offizierlein aber, ein kleiner, feingliedriger Hauptmann mit einem blonden Kopf, nicht zappelte und sich nicht wehrte, ließ der Schultisbauer los und sagte: „Guete Morgen auch!“

Unterdessen rannte der Flieger, der hundert Meter hinter dem Franzosen gelandet und der kein anderer war, als der Unteroffizier Böhm aus Kolmar, und in der Schnelligkeit nicht bemerkt hatte, wie flink der Franzose den deutschen Boden unter die Beine nahm, dem Schultishof zu und schrie schon von weitem der Schultisbäuerin zu:

„Ein Gewehr her oder einen Revolver, oder was Ihr habt, ich hab zwei Franzosen abgeschossen!“

Die Schultisbäuerin ließ den wackeren Deutschen an sich herankommen, wies dann mit der Hand hinunter auf den Acker und sagte:

„Do braucht's kein Gewehr mehr, schauet, der Mann het ihn mit der Hand g'fange!“

Als Böhm zu seinem Gefangenen hinabkam, hatte der Landstürmer Ringwald den schon ausgefragt und stellte ihn vor als den Fliegerhauptmann Soundso aus Paris. Der sah sehr verdutzt drein, und das zitternde Muskelspiel, das ihm vom Gesicht durch den ganzen Körper ging, zeigte übrig an, was er durchgemacht hatte. Er entschuldigte sich wegen der abgeworfenen Bomben. Er habe sich ihrer entledigen müssen, um bei einem Absturz nicht von den eigenen Bomben zerrissen zu werden.

Die Schultisbäuerin oben wollte gerade herabkommen und sich den Gefangenen auch ansehen, als ihr von hinten jemand auf die Schulter klopfte. Wie sie sich herumdreht, steht vor ihr noch ein Franzose da. Das war aber nur ein Gemeiner, der aus dem auf der anderen Talseite gelandeten Flugzeug gekommen war und sich der Schultisbäuerin hiermit mit Haut und Haare übergab. Er kauderwelschte ein aufgeregtes Zeug an sie hin, das aber der Bäuerin nicht nur französisch, sondern auch vollständig spanisch vorkam.

„Kommt Ihr nur mit runter zum Ringwald,“ sagte sie ihrem Gefangenen, „der isch Schulmeister, und der versteht besser französisch als ich.“

Bevor sie ihren Gefangenen aber ablieferte, ging sie noch einmal hinein ins Haus und kam gleich darauf mit einem Speck, einem halben Laib Brot und einem Messer wieder heraus. Dann sagte sie zu dem Franzosen: „So jetzt!“ und schritt mit ihm hinab der Matte zu, wo ihr Mann schon wieder gelassen Mist spreitete, während sich um den gefangenen Hauptmann die Bauern sammelten. Um den Flieger Böhm aber scharten sich die Maidle aus der Frischnau und sahen bewundernd an ihm hinauf. „Dem würd' ich umensunscht einen Schmatz geben,“ sagte eine. Aber der Böhm hat es nicht gehört, denn er hatte anderes zu tun. Zunächst wurde der zweite Gefangene gefragt, woher des Wegs und in welcher Absicht. Der erzählte, er käme aus Belfort und habe nicht mitgehen wollen, aber man habe ihm mit Erschießen gedroht. Wahr wirds wohl nicht gewesen sein, und ein Held war er auf keinen Fall. Der Hauptmann aber verhielt sich still und schweigsam, wie ein echter Soldat und Offizier.

Da schnitt die Schultisbäuerin den Speck in Scheiben bis auf die Schwarte und reichte sie dem Hauptmann hin. Der nahm zwei Scheiben und ein Stücklein Brot. Der andere aber fing an zu futtern, als hätt er drei Tage lang nichts gegessen, und brachte vor Freude über seine Gefangenschaft fast das Maul nicht mehr zusammen.

Der Landstürmer Ringwald hatte unterdessen die zwei französischen Flugzeuge besucht, die ohne Schaden, nur mit zerschlagenen Schraubenflügeln, auf den beiden Talseiten standen. Er berichtete, die zwei Piloten säßen immer noch an ihrem Platz am Steuerrad, aber zu helfen sei ihnen nicht mehr. Ein jeder hätte drei Schüsse in der Stirn.

Wie er das sagte, nahmen die Bauern, die unterdessen dazugekommen waren, die Kappen ab. Ganz von oben aber kam langen Schrittes der Heidbauer, der mit seinen Leuten rasch das beginnende Feuer am Hof gelöscht hatte. Er winkte schon von fern, und als er endlich da war, meinte er: „Ich will jetzt nur auch einmal den Franzosen anlugen, der mir das Haus fast angezündet hat. Wenn er in den Heustock getroffen hätte, dann wär's vorbeigewesen mit dem Hof.“

Er sagte das ohne Zorn, nur mit ruhiger Neugierde, aber die Schultisbäuerin hielt es doch noch für nötig, ein Wort zugunsten der Gefangenen zu sagen.

„Heidbauer,“ meinte sie, „sie können ja nix dafür. Sie müessen halt auch, grad wie die Unseren in Frankreich.“

„Jo, jo,“ erwiderte der Heidbauer, „das wisse wir alle, die können nix dafür. Aber wenn wir die anderen hätten, die Hohen und ganz bsunders den Bohnenkarle, mit denen würden wir einmal ein anderes Wörtli reden, den Lumpenchaibe!“

Allgemeines Beifallsgemurmel unterstrich die Rede des Heidbauern auf der Frischnau. Der Landstürmer Ringwald aber übersetzte den Inhalt den beiden Gefangenen. Die hörten es grimmig und mit gesenktem Kopfe an. Aus der Ferne hörte man das Rattern von zwei Autos. Im vorderen saßen der Oberst und ein Hauptmann, die dem Unteroffizier das Eiserne erster mitbrachten. Im zweiten aber saßen zwei Feldwebel, die die Gefangenen abholen sollten. Für die zwei Taxen kam von Elzach her der Stadtpfarrer. Als aber alles so beieinanderstand, da drängte es den Schultisbauer doch noch einmal, die Mistgabel beiseite zu legen. Er kam herüber und schloß das denkwürdige Erlebnis mit folgender wohlgesetzter Rede:

„Weil es doch wieder einmal lang gehen kann, bis wir eine solche Vogeljagd in der Frischnau erleben, mein ich, man sollt den tapferen Jäger auch leben lassen. Der Unteroffizier Böhm aus Kolmar lebe hoch, hoch, hoch!“

Der Wald gab das Echo treu und kräftig wieder, und dann ging der Schultisbauer wieder auf seine Matte zum Mistspreiten.

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem sehr empfehlenswerten, demnächst bei der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart erscheinenden, von Anton Fendrich herausgegebenen, mit vielen guten Bildern geschmückten neuen „Kriegs- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916“. Preis 40 Pfg. — Sammer-Ausgabe 1 Mark.

Vermischtes.

* **Die sechzehnmonatige Irrfahrt des Polarforschers Stefanson.** Die amerikanischen Blätter brachten dieser Tage aus Ottawa die Nachricht von der Wiederauffindung des skandinavischen Polarforschers Vilhjalmus Stefansson, der als Leiter einer kanadischen Polarexpedition im Juli 1913 auf seinem Schiff „Karluk“ von Alaska abgefahren und im Herbst 1914 verschollen war und totgesagt wurde. Nunmehr veröffentlicht der Forscher im Daily Chronicle eine Schilderung seiner Abenteuer, der wir die folgenden Einzelheiten entnehmen: „Als mein Dampfer „Karluk“ mit der Bemannung in den Eisgewässern abgetrieben worden war, während ich mit sieben meiner Begleiter verlassen an Land bei unserer Station zurückblieb, beschloß ich, auch unter diesen Umständen die Aufgaben meiner Expedition mit Hilfe meiner Schlitten nach Möglichkeit zu erfüllen. Als wir unsere schwierige Reise begannen, hatten wir 26 Schlittenhunde. Durch einen Schneesturm verlor ich bald zwei meiner besten Leute. Endlich begann unsere Wanderung über das gefrorene Gewässer; am 9. April waren wir bereits 50 Meilen vom Festland entfernt, waren aber nur wenig nordwärts gedrungen, da die Stürme uns parallel der Küste getrieben hatten. Da unsere Hunde überanstrengt waren und zwei unserer Schlitten für das rauhe Eis zu leicht gebaut waren, entschloß ich mich, drei Mann nach unserer Proviant- und Lagerbasis zurückzusenden. Nun bestand unsere Gesellschaft nur noch aus zwei Kameraden und mir, mit Proviant für Menschen und Hunde für einen Zeitraum von 40 Tagen. Außerdem hatten wir zwei Gewehre und 360 Patronen. Zwei Tage, nachdem die drei Begleiter uns verlassen hatten, mußten wir den heftigsten Sturm der ganzen Reise bestehen. Trotzdem das Geräusch des Eisbrechens gegen die Klippen sonst meilenweit zu hören ist, konnten wir in jener Nacht infolge der Windstärke nichts als das Pfeifen des Sturmes vernehmen. In der Folge mußten wir viele Meilen über ganz dünnes Eis setzen. Wir waren nun im Gebiet des ewigen Lichts. Das Tageslicht währte alle 24 Stunden, und da die Sonne zu wärmen begann, wäre dieses Eisgebiet ein oder zwei Wochen später wohl nicht mehr tragfähig gewesen. Unsere Arbeit aber harrte im Norden, und dort waren wir auch vor der Schmelzkraft der Sonne in Sicherheit. Unsere Vorräte gingen allmählich zu Ende, und am 15. Mai begannen wir bereits ernstlich Hunger zu verspüren. Die Hunde waren merklich abgemagert. Wir hielten an, um Seelöwen zu jagen. Ich rechnete aus, daß wir noch ungefähr 43 Tage brauchen würden, um das Banksland (die westlichste der arktisch-amerikanischen Inseln) zu erreichen. Während der folgenden Zeit hatten wir reichlich zu essen; wir erlegten eine Anzahl Bären und 40 Seelöwen. Am 24. Mai, 45 Meilen von der Küste der Banksinseln entfernt, gerieten wir in einen Oststurm, der 12 Tage währte. Als wir lagerten, kamen die Bären, ohne auf das Bellen der Hunde und unsere Schüsse zu achten, direkt zu uns heran. Während der folgenden Zeit wurden wir durch den Wind gezwungen, 60 Meilen von unserer vorgesehenen Richtung abzugehen. Am Abend des 26. Juni erreichten wir die Banksinseln, 30 Meilen südlich von Kap Alfred. Da ich, den von mir getroffenen Abmachungen gemäß, die Ankunft des Hilfsschoners „Nordstern“ für Ende August erwartete, brachten wir den Sommer mit Jagden zu, wobei wir auf alle Fälle Wintervorräte ansammelten. Aber der 1. September kam, und nichts war in Sicht. Wir bargen unser Trockenfleisch unter Steinen und wanderten südwärts. Am Kap Kellett fanden wir das Schiff „Mary Sachs“. Die Expedition des „Mary Sachs“ hatte angenommen, daß sie uns verzweifelt und dem Hungertode nahe auf Kap Kellett antreffen würde. Als sie uns aber nicht gefunden, hatten sie angenommen, wir seien tot. Außerdem hatte sich im letzten Sommer auch auf der Merschel-Insel die Nachricht von unserm angeblichen Tode verbreitet. Da es zu spät in der Jahreszeit war, um die „Mary Sachs“, die an Land gezogen war, wieder flott zu machen, setzten wir das Sammeln von Wintervorräten fort. . . . Als der Winter nach vielen Querreisen vergangen war, entdeckten wir am 18. Juni ein neues Land im Nordosten. Wir erreichten es in 78 Grad nördlicher Breite und 117 Grad westlicher Länge. Wir überblickten eine hundert Meile lange Küstenlinie. 40 Meilen im Osten erblickten wir Berge bis zu einer Höhe von 2000 Fuß. Auch sonst handelt es sich um ein sehr gebirgiges Land, das nur an der Küste flach ist und dann ansteigt. Arktische Tiere waren in großen Mengen vorhanden mit Ausnahme von Bären. Da der Sommer schnell näher rückte, wandten wir uns am 22. Juni zurück. Wir folgten dann der Westküste der Melville-Inseln, wanderten über die Mercy-Bai und reisten quer durch die Banksinseln nach Kellett, wo wir am 8. August wohlbehalten ankamen. Am 11. August kam der Schoner „Polarbär“ an, den wir für unsere Zwecke mieteten.“

* **Der Mageninhalt des Mammuts.** Wie schon öfters, so sind auch kürzlich in den Tundren Sibiriens, und zwar auf der Insel Liakow, jahrtausende alte Ueberreste eines Mammuts gefunden worden. Was diesen Fund auszeichnet, ist, daß die Weichteile und Eingeweide infolge der natürlichen Kühlräume, in denen sie so lange lagerten, sich teilweise ganz frisch erhalten haben. Sogar im Magen befand sich, wie in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift mitgeteilt wird, ein geringer Rest von verdauter Nahrung. Untersuchungen ergaben, daß die grünlichen Massen dem Pflanzenreiche angehört hatten. Und zwar konnte man feststellen, daß es sich um drei Moosarten handelte, die noch heute im hohen Norden vorkommen: eine Polytrichum- und zwei Hypnumarten. Ihr Vorkommen deutet auf ein sehr kaltes Klima hin. Es ist nicht zu vermuten, daß diese Moose, die einen geringen Nährwert besitzen, für das Mammut ein besonderer Leckerbissen gewesen sind, vielmehr werden sie nur zufällig mit anderm Pflanzenfutter in den Magen gelangt sein.

Heiteres.

Der freigebige Onkel. Gattin: „Du, unser Neffe schickt aus dem Felde mit einem langen Briefe seine Photographie; da müßten wir ihm doch mal etwas zukommen lassen?“ — Mann: „Selbstverständlich; schicken wir ihm auch die unsrige!“